

< Ursula Sarrazin ist gegen Spaß an der Schule | Leben mit einem Nerd. Leben? >



KULTURELLE IDENTITÄT

KULTURELLE IDENTITÄT

Dritte Flaschenpost aus dem Innern des Landes

Ein Gastbeitrag von

Johannes Heinrichs (<http://www.johannesheinrichs.de>)

Nachwort

Richard Albrecht

[eingreifendes-denken \(http://eingreifendes-denken.net\)](http://eingreifendes-denken.net)

Flaschenpost an die Nachgeborenen (<http://www.duckhome.de/tb/categories/35-Flaschenpost-an-die-Nachgeborenen>)

„Kultur (deren zusammenfassendes Medium die Sprache bildet) führt [...] in unserem Gemeinwesen ein gesamtpolitisches Schattendasein [...] Die kulturelle Ebene des Gemeinwesens mit seinem Medium, der Sprache, bedarf einer eigenen Berücksichtigung, die weit über das bisherige Mitlaufen mit der Gesamtpolitik hinaus führen müsste.“

I. Die Aktion „Deutsch ins Grundgesetz“ sowie die gegenwärtige Debatte darüber sind nötig und gut. Seit Jahren spüre ich das Unbehagen, dass die bloße Bekämpfung von Anglizismen zu eng und provinziell anmutet und am Kern der Sache haarscharf vorbei geht. Am stärksten habe ich das empfunden, als ich mich an Berliner Informationsständen genötigt sah, mich ganz auf diesen Punkt zu konzentrieren. Ich erkannte deutlich: Das war nicht gerade falsch, aber auch nicht richtig.

Man erlaube mir, zunächst in einem etwas autobiographischen Stil zu bleiben, weil ich nicht möchte, dass meine Überlegungen zu leicht als bloß akademisch oder sonstwie abgehoben eingestuft werden können.

Ich hatte 1994 ein Büchlein herausgebracht, das den Titel trug „Gastfreundschaft der Kulturen. Multikulturelle Gesellschaft in Europa und deutsche Identität“ (Verlag Blaue Eule, Essen). Grundgedanke war, dass es so etwas wie ein regionales Jus culturae gebe, dass es bei der ganzen, damals (nach den ausländerfeindlichen Anschlägen in Sölln, Solingen usw.) heiß diskutierten Ausländer- oder Einwandererfrage nicht darum gehe, wie viele Emigranten verkraftbar seien, dass es vor allem nicht um eine primär wirtschaftliche Frage gehe, wie seit Jahrzehnten stets vorgegeben wurde, sondern um eine kulturelle Frage. Es gehe nicht an, dass Emigranten in Ghettos oder Enklaven – heute sagt man: Parallelgesellschaften – leben. Es gehe um die kulturelle Integration, die sich vor allem an der Sprache festmachen ließe. Damals hatte ich noch größte Hemmungen, von Sprachtests für Emigranten zu schreiben – was inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Gegen die undifferenzierte, alle kulturellen Unterschiede nivellierende und anti-nationale Multikulti-Ideologie müsse die Unterscheidung von jeweils gastgebender Kultur (bei uns die deutsche) und Gastkulturen getroffen werden. Letztere hätten zwar auch ein Recht als sekundäre, landsmannschaftliche Kulturen (wie sie etwa in den USA von den Nachkommen der europäischen Einwanderer gepflegt werden), doch mit deutlich anderen Rechten als die primäre, gastgebende Kultur (vgl. auch „24 Thesen zur Sprachpolitik“ in „Sprachnachrichten“ 03/2004, S. 7). Diese Position erscheint heute fast wie eine Selbstverständlichkeit – obwohl sie von Kreisen der „Grünen“ im Grunde, wenn auch teils heimlich, immer noch abgelehnt wird. Diese „Fortschrittlichen“ wollen natürliche Biotope schützen, doch nicht die in Jahrtausenden gewachsenen nationalen Kulturen, die sie als Quelle allen Unheils im 20. Jahrhunderts darstellen wollen. Wie wenig ich damit Selbstverständlichkeiten ausgesprochen hatte, zeigte sich darin, dass das besagte Buch, trotz seiner Tagesaktualität, in keiner einzigen größeren Zeitung rezensiert wurde. Ich habe es großzügig an Abgeordnete und Minister gesandt – fast ohne Reaktion, es sei denn langfristiger und unmerklicher Art, wie ich anzunehmen Grund habe. Ich hatte aber gleichermaßen für angeblich fortschrittliche Multikulturalisten („Nationen sind von gestern“) wie für National-

Konservative („Das deutsche Boot ist voll“) an Tabus gerührt. Weder die große Öffentlichkeit noch die professionellen Parteipolitiker waren im politischen Tageskampf zu Differenzierungen bereit, die über die primitiven und grundfalschen Alternativen von „ausländerfreundlich/ausländerfeindlich, Deutschland Einwandererland/Stoppe der Einwanderung“ hinausgingen. De facto aber, geradezu mit der „List der Vernunft“ (Hegel), bewegte sich die Ausländer- oder Integrationspolitik in Richtung des dort Vertretenen, wengleich höchst selten klar und kulturbewusst. (Ich habe meine Position anno 2007 nochmals in „Kultur – in der Kunst der Begriffe“, Kapitel 6, nochmals zusammengefasst und aktualisiert, wo auch der im Folgenden angedeutete Zusammenhang mit der Gesamtpolitik erörtert wird.)

II. Heute ist zwar die Notwendigkeit sprachlicher Integration der türkischstämmigen Einwanderer in aller Munde. Trotzdem kann der türkische Regierungschef auf deutschem Boden die Einwanderer dazu auffordern, in ihrem Inneren Türken zu bleiben, ohne dass es eine offizielle Beschwerde und einen öffentlichen Sturm der Entrüstung gibt. Zwar gab es bei dieser Gelegenheit ein unbestimmtes Naserümpfen deutscher Politiker darüber, doch keine klaren Worte, was von einem kulturpolitischen Standpunkt aus akzeptierbar ist und was nicht. Das allein zeigt: Es fehlen die kulturpolitischen Maßstäbe. Die sprachliche Integration wird weiterhin fast bloß als Wirtschaftsfaktor betrachtet, nicht aber als Zeichen und Medium kultureller Identifizierung. Um diese aber geht es eigentlich. Kulturelle Loyalität kann übrigens weder allein durch mittelmäßige sprachliche Kompetenz noch erst recht durch den eher lächerlichen Fragebogen vor Verleihung der deutschen Staatsangehörigkeit erwiesen werden. Sie ist eine Angelegenheit, die von den Deutschen alltäglich in einer glaubhaften, nicht nationalistischen Form von Patriotismus und Geschichtsbewusstheit eingefordert werden müsste. Prüfbar wäre kulturelle Loyalität allenfalls im Rahmen eines echten, individuell abgestimmten Gesprächs, das sich kaum institutionalisieren lässt, geschweige denn in Form eines Fragebogens.

Die wichtigste Voraussetzung für die allgemeine Wertschätzung kultureller Loyalität aber wäre die politische und gesamtgesellschaftliche Wertekommunikation und deren reflexiv-diskursive Abklärung. Stattdessen erleben wir seit vierzig Jahren eine "Diskurstheorie", die

- a) „Diskurs“ in herkömmlichen deutschen Sinn von argumentativer Rede mit discours(e) im französischen und englischen Sinne von Rede überhaupt modisch verwechselt, aber
- b) trotz des modisch-unangreifbaren Gestus doch wieder einen Diskurs-Rationalismus beansprucht, bei dem nur „universalisierbare“ ethische und rechtliche Normen, nicht aber die ihrem Wesen nach nicht-universalen, sondern bloß national-regionalen Werte der Kultur anerkannt werden.

Mit anderen Worten: Die kulturellen Werte fallen als nicht diskursfähig aus der so genannten, doppelspielerischen Diskurstheorie und -ethik heraus. Ich habe seit 1976 in vielen Schriften gegen die „kommunikative Inkompetenz“ des Diskurses argumentiert und auf das begriffliche Doppelspiel mit dem Diskursbegriff aufmerksam gemacht, nicht zuletzt 2007 in einem „Offenen Brief an Jürgen Habermas“, im Anhang meines Buches „Handlungen“. Ich habe erwartungsgemäß auch diesmal (durch Ausbleiben jeder Antwort) die Erfahrung des nicht funktionierenden Diskurses gemacht, der genau da nicht stattfindet, wo er hingehörte (als wissenschaftliche Argumentation), und da nicht hingehört, wo er seine, auch am eigenen modischen Maßstab, völlig überzogenen Ansprüche gegenüber einer nicht-diskursiven Rationalität geltend macht. Sowohl der argumentative Diskurs wie die darüber hinausgehende Wertekommunikation liegen im Zeichen der "Diskurstheorie" derzeit total am Boden. Allein dieser eine Anglizismus im taschenspielerischen Doppelgebrauch des Diskurs-Begriffs (als Argumentation oder als discourse?) ist m.E. kulturell viel verheerender als tausende modische Anleihen beim Englischen, die bei etwas Kulturbewusstheit (und vielleicht etwas sprachpflegerischer Nachhilfe) nach einiger Zeit ebenso wieder gehen werden, wie sie gekommen sind.

III. Diese Beobachtungen und Erfahrungen gehören zu dem umfassenderen Befund, dass die Kultur (deren zusammenfassendes Medium die Sprache bildet) neben Wirtschaft und Politik und zudem meist kaum unterschieden von Religion/Weltanschauung ein gesamtpolitisches Schattendasein in unserem Gemeinwesen führt. Ich möchte in diesem Rahmen nicht zu weit ausholen und erneut darlegen und begründen, dass wir für eine weiter entwickelte Demokratie und für ein den Anforderungen der „Moderne“ genügendes Gemeinwesen eigentlich die institutionelle Differenzierung der folgenden vier Wert-Ebenen und institutionellen Ebenen dringend brauchen, in der Reihenfolge der Werte-Hierarchie [wirtschaftliches, politisches, kulturelles und Legitimationssystem] sowie der institutionellen Weisungsbefugnis aufgeführt (vgl. Schaubild: Das zweidimensionale Viergliederungshaus (Oikos); in: Johannes Heinrichs, Revolution der Demokratie, Berlin 2003; auch in: ders., Demokratiemanifest für die schweigende Mehrheit, München 2005)

Das demokratie- und staatstheoretische Gesamtkonzept, das den Hintergrund dieses Oikos (Hauses) bildet, kann hier nicht näher erörtert werden und soll es auch gar nicht. Dafür, dass solche Grundsatzbetrachtungen auch bei primär Sprachbeflissenen ihre Dringlichkeit erweisen, muss wohl erst die so genannte Finanzkrise noch weiter um sich greifen und sich vollends als Grundlagenkrise der kapitalistischen Halbdemokratien (genauer: Viertelsdemokratien)

erweisen. Erst dann wird die Zeit kommen, in der demokratie- und staatstheoretische Erwägungen ausdrücklich in die Sprachpolitik einbezogen werden.

IV. Ich bin mir darüber im Klaren, dass derzeit keine weit ausholenden kulturtheoretischen Debatten möglich oder üblich sind, obwohl sie sich auf Dauer als unumgänglich erweisen werden. Es geht mir in diesem Zusammenhang einzig um den Gedanken, dass die kulturelle Ebene des Gemeinwesens mit seinem Medium, der Sprache, einer eigenen Berücksichtigung bedarf, die weit über das bisherige Mitlaufen mit der Gesamtpolitik hinaus führen müsste. Insofern würde das Anliegen, die deutsche Sprache als Sprache der Bundesrepublik im Grundgesetz zu verankern, in den weiteren Rahmen gehören, Kultur ebenfalls im Grundgesetz als ein Staatsziel zu formulieren. Meines Erachtens sollte man das Anliegen „Deutsch ins Grundgesetz“ nicht losgelöst betrachten und betreiben von dem anderen, schon etwas älteren Postulat: „Kultur ins Grundgesetz“, das seinerzeit (2004) von der Kulturstaatsministerin Christina Weiss betrieben wurde, m.W. ohne durchschlagenden Erfolg (was angesichts unserer politischen Landschaft nicht verwundert). Denn die deutsche Sprache ist das umfassende und grundlegende Medium deutscher Kultur und deutscher kultureller Identität. Wie eingangs schon bemerkt, begrüße ich jene Aktion „Deutsch ins Grundgesetz“, die erfreulicherweise vom Bundestagspräsidenten Norbert Lammert unterstützt wird. Zugleich bedaure ich allerdings, dass der Schulterschluss mit der allgemeineren kulturpolitischen Aktion nicht gesucht wird. Durch diesen Pragmatismus werden die Durchsetzungschancen m.E. eher verringert. Vor allem aber wird so die Einordnung des sprachpolitischen Anliegens in die gesamte Kulturpolitik und von daher in die Gesamtpolitik versäumt.

Was hat das alles nun mit den scheinbar nur sprachpflegerischen Anliegen des Vereins Deutsche Sprache, dessen wissenschaftlichem Beirat ich angehöre, zu tun und dessen Schwerpunkt auf (1.) der Abwehr der so genannten Anglizismen, richtiger die Übernahme englischer Ausdrücke, (2.) der Erhaltung von Deutsch als Sprache der europäischen Institutionen sowie (3.) Deutsch als Wissenschaftssprache liegt?

Meine Antwort lautet: All diese drei berechtigten Anliegen werden nicht zureichend diskutiert und nicht aufrichtig genug begründet, wenn man die Sprache nur als Verständigungsmittel statt als das zentrale Medium der Identifikation einer Kulturgemeinschaft thematisiert.

1. Anglizismenabwehr

Bei der Jugend wie in der Wirtschaft steht man auf verlorenem Posten, wenn man ihr das Einschwingen in eine Weltsprache verwehrt. Dieses Einschwingen ist ein vollkommen berechtigter Instinkt. Solange dem weltsprachlichem Impuls nicht anders Rechnung getragen wird als durch Abwehr, kämpft man mit Don Quijote gegen Windmühlen.

Vom Esperanto bin ich selbst nach einiger Erprobung abgekommen: Es scheint mir sowohl zu wenig logisch wie zugleich zu wenig erotisch. Ob man noch rechtzeitig zu einer neuen internationalen Hilfssprache auf der Basis weltsprachlicher Strukturen finden wird, sei in diesem Rahmen dahingestellt. Auf jeden Fall muss die Weltsprachen-Debatte offen und offensiv geführt werden. Man kann die Anglizismen-Auswüchse mit Recht lächerlich machen. Diese Symptombekämpfung tangiert jedoch nur die Oberfläche und wird auf Dauer allein kaum erfolgreich sein. Offen gestanden: Statt eines VDS mit dem Schwerpunkt Anglizismen-Abwehr würde ich mir eine kulturpolitische Bewegung wünschen, welche die Anglizismen nur als populäre Aufhänger nutzt.

2. Deutsch in den europäischen Institutionen

Bei allem Respekt vor den Bemühungen einiger Mitglieder des VDS, eine der Größe der deutschen Sprachgemeinschaft entsprechende Berücksichtigung des Deutschen in den europäischen Institutionen zu erwirken, bin ich der Auffassung, dass wir unsere Kräfte und das Gewicht der größten europäischen Sprachgemeinschaft auf eine für alle Seiten gerechte Regelung des europäischen Sprachenproblems konzentrieren sollten, gerecht auch aus der Sicht der kleineren Sprachen. M.E. sollte das Projekt des „Europhons“ (VDS-Mitglied Klaus Däßler, Radebeul), also eines technischen Übersetzungs-Agenten in Taschenformat mit allen Kräften gefördert werden. Dies gewährleistet sowohl internationale Verständigung wie Erhalt der europäischen Sprachenvielfalt.

Ob auf Dauer darauf bestanden werden sollte, alle schriftlichen Dokumente prinzipiell in allen Amtssprachen vorzulegen, ist m.E. mit einem großen Fragezeichen zu versehen. De facto werden derzeit drei Arbeitssprachen theoretisch anerkannt (Englisch, Französisch, Deutsch), was jedoch zum Nachteil des Deutschen nicht immer praktiziert wird. Nochmals, die deutschen Unterhändler sollten das Pfund der größten europäischen Sprachgemeinschaft für allseits gerechte Lösungen in die Waagschale werfen, nicht unbedingt für einen nationalen Egoismus. Was das aber konkret bedeutet, kann nicht adäquat diskutiert werden, solange das erwähnte Europhon und andere technischen Übersetzungsmöglichkeiten nicht ausgereift sind. Wir müssen jedoch fortgeschrittene Technologie auf fortgeschrittenen sprachtheoretischen Grundlagen für eine Zukunftsvision mit in Betracht ziehen.

Die Zeit der nationalen Egoismen sollte möglichst bald vorbei sein und diese nur noch als Notbehelf im Übergang zu vernünftigen und gerechten Lösungen geduldet werden. Mit

Egoismen hat die hier vertretene Kultur der nationalen Identitäten nicht viel zu tun. Zur deutschen Identität gehörte spätestens seit der deutschen Klassik ein universaler Zug. Dieser wird zwar heute, von den Deutschen selbst, mehr oder weniger unbewusst, kräftig zur kulturellen Nivellierung im Sinne der Anglizierung missbraucht. Doch gehört die Spannung von Universalität und Nationalität seit der Aufklärungszeit, wenn nicht schon seit dem mittelalterlichen Reich, zum Nationalcharakter Deutschlands (der gerade in der nationalen Psychose der NS-Zeit schwer verleugnet und beschädigt wurde).

3. Deutsch als Wissenschaftssprache

Bei der Wissenschaftssprache geht es in der Tat um die Wahrung kultureller Identität. Ein Kulturvolk, das seine Wissenschaft nicht mehr in seiner eigenen Sprache betreiben kann, gibt sich in seiner kulturellen Identität auf. Das gilt vor allem für die Geistes- und Sozialwissenschaften. Was ich in Philosophie, Sozial- und Sprachwissenschaften beobachte, ist eine ungeheure Überfremdung und Hörigkeit der deutschen Wissenschaftler gegenüber den amerikanischen, die von manchen Beobachtern dritter Länder mit Kopfschütteln aufgenommen wird. Es stellt sich hier wirklich die Frage, ob noch etwas Eigenes in der eigenen Sprache zu entwickeln ist. In meiner persönlichen Forschung habe ich hier keine Komplexe. Dennoch werde ich meine Publikationen ins Englische übersetzen (lassen). Meine Haltung ist: Wissenschaftler und wissenschaftliche Publizisten, die etwas auf sich halten, werden ihre Sache zunächst in ihrer Sprache entwickeln und vorbringen. Wo sie sich ohne Not im eigenen Lande ins amerikanische Englisch flüchten, scheint mir dies ein sicheres Anzeichen dafür, dass sie diese Verfremdung brauchen und nutzen, um die Armut ihrer originären Inhalte zu überdecken. Wir sollten uns dagegen wehren, dass diese Entwicklung mit Steuermitteln unterstützt und beschleunigt wird! Wenn die vollständige Anglizierung in einer Wissenschaftsnation wie Deutschland, die sowohl in den Naturwissenschaften, vor allem aber in den stärker sprachgebundenen Disziplinen von Philosophie und Geisteswissenschaften bis zu Hitler führend war, zugelassen wird, kommt dies einer Kapitulation aller anderen Wissenschaftsnationen gleich.

Es besteht eine teilweise verborgene, aber sehr effektive Wechselwirkung zwischen der kulturellen Identität einer Sprachgemeinschaft im Allgemeinen und der ihrer Wissenschaftler. Hören diese auf, sich in den wesentlichen kreativen Prozessen ihrer Muttersprache zu bedienen, so werden dies bald auch die Künstler tun! Sollen deutsche Sprachkünstler sich bald als provinzielle Mundartdichter vorkommen?

V. Stellen wir uns dazu: Es geht nicht bloß um Sprachpflege, um Reinerhaltung der deutschen Sprache. Wie oft waren die „Reinerhalter“ die Blockierer neuer Entwicklungen! Es geht um die Sprache als Medium kultureller Identität und Kreativität. Sich dazu zu stellen, hat Konsequenzen für die Argumentation. Diese wird plausibler, wenn sie auf den Grund der Dinge geht und nicht höflichst oder verkniffen bei den Symptomen stehen bleibt. Oft scheuen wir einen neuen Nationalismus oder auch nur den Anschein desselben. Doch unsere eigentlichen rationalen wie emotionalen Anliegen zu verbergen, die sich um kulturelle Identität drehen, kann letztlich nicht zielführend sein. Vielmehr führt kein Weg daran vorbei, einen kulturellen Patriotismus, identisch mit einem kulturellen Identitätsbewusstsein, von Tönen eines überheblichen Nationalismus (wie er in Deutschland nur noch bei Ultrarechten existiert) im Bedarfsfall klar abzugrenzen. Mit der unsäglichen Verwirrung um den Diskursbegriff (der zu einem derzeitigen Tiefstand der öffentlichen Diskurses in beiderlei Sinn geführt hat) wurde ein Beispiel gegeben für das, was in Deutschland fehlt: Eine kulturpolitische Debatte, die zwar von der Sprache als dem umgreifenden, allgemeinen Medium der Kultur und zugleich dem wichtigsten Kulturgut ausgeht, doch nicht bei Sprachpflege und Kurieren an den Symptomen der Anglizismen stehen bleibt – sondern konkret Kultur und kulturelle Identitäten zum Thema macht. Manche Völker der Welt werden es uns zudem danken – wobei ich nicht etwa an bloße Dialekte denke, sondern an wirklich eigene kulturelle Identitäten wie die kurdische oder baskische. © Autor (2011)

Nachwort

(1) Johannes Heinrichs, der Autor dieses Gastbeitrags zu Sprache und / als kulturelle Identität, ist nicht nur ein deutscher Fachphilosoph. Sondern auch ein so produktiver wie bedeutender wissenschaftlicher Intellektueller / intellektueller Wissenschaftler, der – und ganz im Gegensatz zur auch von ihm kritisierten gegenwartsideologischen „Weltmacht Habermas“ und dessen Diskurs“theorie“ [1] – nachhaltig zu dem, was „philosophische Kultur“ (Georg Simmel) genannt werden kann, beigetragen hat (etwa vergleichbar dem philosophisch-mehrwertigen Logiker Gotthart Günther (1900–1984) und dem Religionsphilosophen Klaus Heinrich (né 1927) [2]). Heinrichs wurde 1967 an der Jesuitenhochschule Pullach lizenziert und 1972 an der Universität Bonn mit (s)einer Studie zur Logik in Hegels Phänomenologie des Geistes in Philosophie promoviert, erfuhr 1974 die Priesterweihe und wurde 1975 Professor für Sozialphilosophie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen (Frankfurt/Main). Infolge seines 1977 erfolgten Austritts aus dem Jesuitenorden Verlust der Professur. 1981 Austritt aus der Katholischen Kirche. In den letzten dreißig Jahren verschiedene Gastprofessuren, zuletzt an der Humboldt-Universität Berlin für Sozialökologie. Heinrichs lebt heute (2011) als Freier Schriftsteller, Privatgelehrter und Gastdozent in Berlin und in Duisburg, in das sein Geburtsort

Rheinhausen eingemeindet wurde. Er vertritt als produktiver Gelehrter eine philosophische Semiotik als Sinnvollzugslehre. Eine Bibliographie der Veröffentlichungen des Autor mit zahlreichen pdf-Texten zum Herunterladen findet sich auf seiner Netzseite[3].

(2) Vom Autor Heinrichs mit seinem ansprechenden Vierwertigkeitsansatz kenne ich sowohl die Grundlagenstudie Reflexion als soziales System. Zu einer Reflexions-Systemtheorie der Gesellschaft (1976) als auch seine 1988/89 erschienenen, philosophisch-methodologisch angelegten, working papers des Hennefer Institut für Sozialökologie (und kam im einzigen seit meiner Diplomarbeit im WS 1990/71 am LS Philosophie I der Universität Mannheim [WH] veröffentlichten kurz-„philosophischen“ Text [2002] zur Zustimmung/Verneinung im Alltagssprachbereich zu ähnlichen Einsichten[4]). Im obigen Kurztext zu Sprache als / und kulturelle Identität geht es Heinrichs um eine mit Sprache verbundene Grundfrage der Kultur: um Sprache nicht nur als „Notdurft des menschlichen Verkehrs“ (Engels/Marx), sondern immer auch um Sprache als das verbreitetste „Spiel der Menschheit“. Dabei ist und wird Heinrichs auch in diesem Kurztext grundlegend. Darüber mag, dem diskursiven Charakter seines Textes entsprechend, auch im Zusammenhang mit der in ganz Deutschland scheinbar gelösten „nationalen Frage“, gestritten werden. Nicht aber über Heinrichs (auch von mir unterstütztes) spezielles Anliegen, Deutsch als Wissenschaftssprache zu erhalten und zu fördern[5] – auch wenn man nicht so wie etwa Bertold Seewald in „Die Welt“: 28. Januar 2009[6]) dramatisieren will: „Die deutsche Sprache liegt im Sterben, nicht nur in der globalisierten Welt, sondern auch in der Wissenschaft.“

(3) In seinem neuen (mir noch nicht vorliegendem) fünfbandigen Gesamtwerk zur Analyse der (deutschen) Sprache, Die integrale Systematik der Sprache in fünf Bänden[6], geht Heinrichs davon aus, daß menschliche Sprache das wichtigste Kommunikationsmedium war, ist und sein wird. Sprache zu beherrschen gilt als Schlüssel menschlichen Erfolgs: Heinrichs versucht – so die Selbstauskunft des Autors – in seinem neuen Buch eine Tiefenanalyse von Sprache, indem er das Gesamtsystem der Sprache in allen Dimensionen darstellt. Sprache wird einerseits mittels der Leitfrage: Was unterscheidet überhaupt sprachliche Zeichen von anderen? als besonderer Zeichengebrauch bestimmt. Andererseits wird Sprache pragmatisch als Handlungen regelndes "Meta-Handeln" verstanden entsprechend des Ausgangspunkts, nach dem bereits das Sprechen selbst soziale Aktion ist. Schließlich ist Sprache die bevorzugte Weise, in der sich das „Reflexionswesen Mensch“ ausdrückt. Und mehr noch: Heinrichs entlarvt beispielsweise, daß und wie die objektiven Bedeutungen der Sprache letztlich zutiefst subjektiv sind, genauer: schon im Wortschatz liegt unter scheinbarer Unordnung eine tiefere Ordnung. Die meisten Menschen sind von konkreten Spracherscheinungen beeindruckt. Sie können jedoch nicht unterscheiden, ob es das das Allgemeine von Sprache oder das Besondere der Muttersprache oder deren Zusammenspiel ist, was an „Sprache“ fasziniert. In diesen fünf Bänden behandelt Johannes Heinrichs Sprache nicht nur als Mittel zum Zweck, sondern entdeckt im scheinbaren Wirrwarr des sprachlichen Stils auch Ordnungsstrukturen wie Wiederholungs- und Analogiefiguren (Metaphern, Gleichnisse), Maskenspiele der Sprache mit der Wahrheit (Übertreibung, Ironie), Spiegel der Wortspiele, Antithesen und das Unbekannte in der traditionellen Rhetorik. Dies veranschaulicht der Autor mit Beispielen aus herkömmlicher Lyrik und aktueller Sponti-Sprache. (Die Buchausgabe des fünfbandigen Werks „Sprache“ von Johannes Heinrichs ist erschienen: München etc.: Steno Verlag, 2010, ISBN 978-954-449-448-3)

[1] Johannes Heinrichs, Offener Brief an Jürgen Habermas -> <http://www.viergliederung.de/presse/Offener%20Brief%20an%20Juergen%20Habermas.doc> Offener Brief an Jürgen Habermas; Richard Albrecht, „Weltmacht Habermas“. Mikroempirische Untersuchung zur Habermas-Rezeption in der deutsch(sprachig)en Netzenzyklopädie Wikipedia; in: Tönnies-Forum, 18 (2009) 2: 5-25

[2] -> http://de.wikipedia.org/wiki/Gotthard_G%C3%BCnther; zahlreiche Günther-Texte im 1996 eingerichteten Webforum für Innovatives in Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur -> <http://www.vordenker.de>. Dort auch Günthers philosophiegeschichtlich und -logisch wichtige „Kritische Bemerkungen zur gegenwärtigen Wissenschaftstheorie. Aus Anlass von Jürgen Habermas: Zur Logik der Sozialwissenschaften“; in: Soziale Welt, 19 [1968]: 328 ff. -> <http://www.vordenker.de/downloads/kritische.pdf>. - Klaus Heinrich, Dahlemer Vorlesungen. *tertium datur* Eine religionsphilosophische Einführung in die Logik. Basel; Frankfurt/Main: Roter Stern/Stroemfeld, 1981, 232 p.

[3] -> <http://www.johannesheinrichs.de/bibliographie/index.html>; allgemeine Netzhinweise zu Leben und Werk -> <http://www.johannesheinrichs.de>; speziell zur demokratischen Viergliedrigkeit -> <http://www.netz-vier.de>

[4] Richard Albrecht, Ein Korn ist ein Korn ist ein Korn ... in: Aufklärung und Kritik, 14 (2007) II: 295-296 -> <http://ricalb.files.wordpress.com/2009/07/kornertext.pdf>

[5] Richard Albrecht, Executive, Summary, oder Executive Summary? in: Aufklärung und Kritik, 14 (2007) I: 217-220 [-> http://www.gkpn.de/AuK1_07.pdf]; ders., „Zerstörte Sprache - Zerstörte Kultur“: Ernst Blochs Exil-Vortrag vor siebzig Jahren; in: Bloch-Jahrbuch 13 (2009): 223-240; ders., „Zerstörte Sprache“. Zum 125. von Ernst Bloch: soziologie heute, 3 (2010) 11: 24-26; Netzfassung -> <http://www.forced-labour.de/archives/1413>; gekürzt in: Deutsche Sprachwelt, 11 (2010) 40: 9

[6] -> http://www.welt.de/welt_print/article3102824/Deutsch-in-der-Wissenschaft.html?

print=true: Die Welt: 28. Januar 2009

[Technischer Hinweis: Wenn Sie mittels Ihres **Browser** (<http://de.wikipedia.org/wiki/Webbrowser>) diesen Text als **pdf** (http://de.wikipedia.org/wiki/Portable_Document_Format) herunterladen, soll(t)en alle -> **Links** (<http://de.wikipedia.org/wiki/Hyperlink>) funktionieren.]

Richard Albrecht lebt als unabhängiger kultur-analytischer Sozialpsychologe, reflexiv-historisch arbeitender Sozialforscher & freier sozial-wissenschaftlicher Literat in Bad Münstereifel. Er veröffentlicht seit Oktober 2010 in diesem Blog (-> [Richard Albrecht's duckhome-Beiträge](http://www.duckhome.de/tb/authors/56-Richard-Albrecht) (<http://www.duckhome.de/tb/authors/56-Richard-Albrecht>)). - Letzte Buchveröffentlichungen: DEMOSKOPIE ALS DEMAGOGIE. Kritisches aus den Achtziger Jahren (2007); SUCH LINGE. Vom Kommunistenprozeß zu Köln zu google.de. Sozialwissenschaftliche Recherchen zum langen, kurzen und neuen Jahrhundert (2008) (-> [Buchempfehlungen](http://soziologieheute.wordpress.com/2010/05/13/albrecht-richard/) (<http://soziologieheute.wordpress.com/2010/05/13/albrecht-richard/>)). Aktuelle Netzseite -> [eingreifendes-denken](http://eingreifendes-denken.net) (<http://eingreifendes-denken.net>). Bio-Bibliographie -> [bio-bibliographie](http://ricalb.files.wordpress.com/2010/12/cv1.pdf) (<http://ricalb.files.wordpress.com/2010/12/cv1.pdf>) (c) Autor 2011

Gutscheine zum Drucken

Drucke Dir Gutscheine mit bis zu 70% Rabatt in Köln. Jetzt !
www.Gutscheine.GROUPON.de